

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manuscripten erfolgt nur bei Einlösung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

9. Jahrgang.

Samstag, 22. Juni 1929.

Nr. 146.

Waffenhandel der österreichischen Heimwehren.

Die „Arbeiterzeitung“ setzt gestern ihre Enthüllungen über die Heimwehren fort. Sie veröffentlicht unter anderem ein Dokument, aus dem hervorgeht, daß die Landesleitung der steirischen Heimwehren sich an den Sekretär des Stahlwerksverbandes Dr. Arbeiter in Brud mit dem dringenden Ersuchen gewendet hat, für sofortige Instandhaltung von nicht weniger als 150 Maschinengewehren, die notwendigen Schließelgarnituren zu beschaffen, um die einzelnen Gewehre gebrauchsfertig zu machen. Falls solche Garnituren nicht vorhanden sind, müßten sie ehestens hergestellt werden, eventuell in der Waffenfabrik Steyr.

Die Heimwehren waren aber auch bestrebt, neue Waffen anzuschaffen. So ist die Landesleitung der alpenländischen Selbstschutzverbände bemüht, Mausergewehre durch Vermittlung von Waffen- oder Eisenhandlungen von den Mauserwerken in Oberdorf am Neudorf zu erhalten. Der bekannte Putzmeister Pabst offerierte wieder der Landesleitung der Tiroler Heimwehren einen Posten Mannlichergewehre, wovon zehn Prozent neu, die anderen neunzig Prozent aber bereits eingeschossen sind. Die anbietende Stelle will, so schreibt Pabst, nicht unter 1000 Stück abschließen. Der Preis für ein Gewehr beträgt 75 Schillinge, ohne Bajonett und Gewehrriemen. Die „Arbeiterzeitung“ glaubt, daß es sich hier nur um Gewehre ursprünglicher staatlicher Bestände handeln kann. Interessant ist, daß Steidle, damit die Heimwehren nicht gar zu sehr über Ohr gehauen werden, Höchstpreise für einzelne Waffen, sei für Gewehre, Bajonette und Patronen festgesetzt hat. Dieser Herr Steidle teilt auch der Landesleitung der steirischen Heimwehren in Graz mit, daß die Landesleitung in der Lage ist, Waffen aus Bayern zu beschaffen. Eventuelle Schwierigkeiten, die sich beim Grenzwechsel in Tirol ergeben könnten, hofft die Landesleitung überwinden zu können.

Wie man sieht, nimmt der Heimwehrestandal immer größeren Umfang an.

Leon Blum für sofortige Rheinlandsräumung.

Paris, 21. Juni. Im „Populaire“ fordert der sozialistische Abgeordnete Leon Blum die unverzügliche Rheinlandsräumung. Er schreibt: Welchen Zweck können die Verhandlungen zwischen den Regierungen haben? Mit Verschleppungen, Sanktionen und Kontrollen aufzuwarten, ist doch überholt. Wie es sich nach der Fertigstellung des Dawesplanes in London einzig und allein um die Räumung des Ruhrgebietes handelt, so handelt es sich jetzt um die Rheinlandsräumung. Es sei von Herzen zu wünschen, und zwar im Interesse Frankreichs, daß dieses unverzüglich den ersten Schritt zur Räumung tue, wenn es ihn noch nicht getan habe. Da der Schritt doch getan werden müsse, möge Frankreich die Eleganz besitzen, ihn von sich aus zu tun. Es würde so die ganze Ehre und den ganzen Gewinn dieses Vorgehens für sich in Anspruch nehmen können. Wenn die französischen Minister dieses Einsehen befehlen, würden die Verhandlungen unter den Regierungen sich kaum in die Länge ziehen.

Der Tod in der Luft.

Montreal (Kanada), 21. Juni. (Reuter.) Ein Flugzeug, welches über dem St. Lorenzstrom flog, berührte einen längs des Ufers gespannten elektrischen Draht und stürzte zu Boden. Hierbei kamen drei Personen ums Leben.

Paris, 21. Juni. Ein Militärflugzeug des 3. Fliegerregimentes in Reims ist letzte Nacht abgestürzt. Die beiden Flieger, zwei Sergeanten, sind schwer verletzt worden.

Kreml und Lubjanka.

In den „eingeweiheten Kreisen“ Moskaus wurden schon seit längerer Zeit die Köpfe über die merkwürdige Abkühlung der Beziehungen zwischen der GPU und Stalin geschüttelt. Die traditionelle „Herzlichkeit“ zwischen der Lubjankastraße (Sitz der GPU) und dem Kreml hat in den letzten Wochen einer gewissen Spannung, ja Gereiztheit Platz gemacht. Es kam so weit, daß die Leiter der GPU sich vor einiger Zeit entschlossen haben, eine besondere Delegation zu Stalin zu entsenden, die ihn auf die unheilvollen

Liquidierung aller Ueberbleibsel des Krieges.

Das deutsche Reichstabinett für eine internationale Konferenz.

Berlin, 21. Juni. (Eigenbericht.) Das Reichstabinett hat sich in seiner heutigen Sitzung mit dem Ergebnis der Pariser Konferenz befaßt und erklärt, es werde es dem Reichstag als Grundlage für eine Konferenz der Regierungen empfehlen. Das Reichstabinett ist aber der Meinung, daß diese Konferenz alle noch schwebenden Fragen, die sich aus dem Weltkrieg ergeben haben, endgültig liquidieren müsse. Darunter ist vor allem die Räumung des Rheinlandes und des Saargebietes zu verstehen. Ueber Zeit und Ort der Konferenz ist sich das Kabinett noch nicht schlüssig geworden, man nimmt aber an, daß die neue englische Regierung die Mächte einladen werde. Der Reichstag wird morgen anläßlich der Behandlung des Etats des Außenministeriums

eine außenpolitische Debatte abführen. Eingangs wird Minister Hilferding über das Pariser Abkommen referieren. Für die Sozialdemokraten wird nötigenfalls Breitscheid sprechen.

Der Reichstag hat heute die Verlängerung des Republikshutzgesetzes mit 276 gegen 124 Stimmen beschlossen, allerdings nicht auf drei Jahre, wie die Regierung vorschlug, sondern bis Ende 1930. Bis dahin soll das neue Strafgesetz fertiggestellt sein, in das die wichtigsten Bestimmungen des Republikshutzgesetzes hineingearbeitet werden sollen. Die Verlängerung des Gesetzes verhindert vor allem die Rückkehr des früheren Kaisers nach Deutschland.

Vor der Regierungserklärung Macdonalds.

Verständigung mit Rußland. — Rheinlandsräumung.

London, 21. Juni. (M.A.) Man nimmt an, daß sich die Thronrede mit den wichtigen internationalen Fragen beschäftigen wird, die eben vom neuen Außenminister Henderson studiert werden. Man dürfte ehestens an die Eröffnung der Verhandlungen schreiben, deren Anstalt die Reden Macdonalds und Dawes waren, vor allem was die Secabrüstung anlangt. Es wird die Genugtuung über die sympathische Aufnahme ausgesprochen, mit der diese Reden in Japan und anderen Marineländern aufgenommen wurden. Weitere wichtige Fragen, welche sofort zur Erörterung kommen werden, sind die Wiederaufnahme der Beziehungen zu U.S.S.R. und die Abberufung der Rheintruppen sowie die Arbitrage. „Daily Herald“ schreibt heute an leitender Stelle über die Wiederaufnahme der normalen diplomatischen Beziehungen mit Rußland, wor-

auf er betont, daß die Labour Party sich verpflichtet habe, in kürzester Zeit die britische Rheinlandsbesetzung abzuberufen und fügt hinzu, daß jetzt eine gute Gelegenheit sei, in einigen wenigen Wochen die Angelegenheit so weit zu bringen, daß nicht nur die englischen sondern auch die französischen und belgischen Okkupationsstruppen zurückgezogen werden könnten. Das Blatt fährt fort: Die Abberufung der Okkupationsstruppen aus dem Rheinland und die Erledigung der Reparationsfrage wird eine Atmosphäre des Friedens in Westeuropa, und zwar in einem solchen Grade schaffen, wie sie lange vor dem Krieges nicht bestand. Die Erledigung der alten Konflikte ist die Vorbedingung für die Sicherung des Friedens. Die Errichtung einer Instanz für die Erledigung möglicher künftiger Konflikte ist um nichts weniger wichtig.

Explosion in einem chinesischen Spital.

Gegen 100 Personen ums Leben gekommen.

London, 21. Juni. (Reuter.) Die Blätter bringen telegraphische Berichte aus Hongkong, die von einer großen Explosion in einem kantoneser Spital sprechen. Die Explosion

hatte eine große Feuersbrunst zur Folge, bei der fast 100 Personen ums Leben kamen, hiezu 30 Krankenhauspflöge. Das ganze Krankenhausgebäude wurde vernichtet.

politischen Folgen seines unentwegten „Linkskurses“ aufmerksam machen sollte. Daß diese Delegation von Stalin recht ungnädig empfangen wurde, ist klar. Aber Stalin hat auch sofort die notwendigen Konsequenzen gezogen und alle erforderlichen Maßnahmen getroffen, um die Lubjanka „zur Vernunft“ zu bringen. Wie wir soeben erfahren, hat Stalin auf Grund seiner Befugnisse als Generalsekretär der kommunistischen Partei, einen besonderen „Kommissar“ mit unbeschränkter Vollmacht in die Oberleitung der GPU entsandt, der ihre Tätigkeit zu kontrollieren und zu überwachen hat. Als solcher wurde Stalins treuester Anhänger und engerer Landsmann, der Volkskommissar für Innengandel Mikojan angetreten.

Nun ist nach dem Zentralrat der Gewerkschaften auch die GPU für Stalin gesichert. Rechtzeitig vorhanden ist die Haupttugend des Diktators . . .

Haben die Getreidezölle verfaßt?

Diese Frage bestritt zwar die „Deutsche Landpost“, das Organ des Bundes der Landwirte, aber es scheinen den Herren dennoch Zweifel an der Rentabilität der Getreidezölle zu kommen. Die „Landpost“ sagt nämlich:

„Allem Anschein sind wir in einer Zeit der landwirtschaftlichen Ueberproduktion auf der Welt eingetreten, während unsere bisherige Zollpolitik darauf eingestellt war, daß sich Erzeugung und und Bedarf ungefähr das Gleichgewicht halten.“

Welchen Schluß ziehen aber die Herren von der „Landpost“ aus dieser Erkenntnis? Daß man etwa der Landwirtschaft durch andere Maßnah-

men als durch Getreidezölle aufbessern soll? Keineswegs. Sie gehen in den ausgetretenen Bahnen weiter und wollen sogar die Getreidezölle noch erhöhen, weil die bisherigen Zölle den Sturz der Getreidepreise nicht aufhalten haben. Aber da wird wohl noch jemand anderer ein Wort dreinzusprechen haben und die Herren Landwirte sollen sich in ihrem Größenwahn nicht einbilden, daß sie allein auf der Welt sind.

Bodenreform und Alerus.

Ein guter Tausch des Herrn Erzbischof Nordac.

Wir haben bereits vor längerer Zeit darüber berichtet, daß im Bredwald (zwischen Prag und Pilsen) ein Artillerieschießplatz errichtet werden wird. Wie nun der „Poledni List“ melden, hat man zu diesem Zweck auch auf Grund der Bodenreformgesetzte 300 Hektar Wald vom erzbischöflichen Großgrundbesitz in Rozmital übernommen. Dabei hat der Herr Erzbischof ein glänzendes Geschäft gemacht. Er hat nämlich für den enteigneten Wald das Gut Rostenhaus bei Komotau der Herrschaft Hohenlohe-Langenburg erhalten. Das vom Erzbischof abgetretene Wertobjekt hat einen Wert von 4.5 Millionen, während der neue Großgrundbesitz des Erzbischofs einen Wert von 11.5 Millionen hat. Dabei hat der Herr Erzbischof nur eine Million Kronen aufgezahlt, so daß er bei diesem glänzenden Geschäft sechs Millionen verdient. Damit aber der Hohenlohe-Langenburg nicht zu kurz kommt, hat ihm das Finanzministerium fünf Millionen an Vermögensabgabe erlassen und mit einer Million hat das Nationalverteidigungsministerium noch dem Herrn Erzbischof unter den Arm gegriffen.

Die Demarkationslinie des Benes.

Der Außenminister hat sich in seinem Schlusswort im außenpolitischen Ausschuss des Abgeordnetenhauses sehr ausführlich mit der Kritik befaßt, die Genosse Dr. Czech an der Stellung Benes zur Minderheitenfrage mit aller Schärfe geübt hat. Benes, der ja schon in seiner Senatsrede einen Rückzug angetreten hatte, ist seit seinem temperamentvollen Expose, bei dem er einen roten Kopf bekam, wesentlich ruhiger geworden. Es dürfte nicht zuletzt das Gefühl gewesen sein, daß sich in den letzten drei Wochen einiges in Europa geändert hat, daß Benes die Höhe nahm. Man konnte bei seinen sehr breiten Erörterungen, bei dem eindringlichen Zureden zur Güte, mit dem er diesmal in scharfem Kontrast zu der schmodrigen Art von unlängst kam, sich des Eindrucks nicht erwehren: Weht ein Wind, ein Wind von England her . . .

Herr Benes war sichtlich bemüht, die Gegenläge zwischen seiner und unserer Auffassung des Minderheitenproblems als „Missverständnisse“ hinzustellen und worum er den Genossen Czech immer wieder bat, war Verständnis für seine Lage. Es sei für ihn von Bedeutung, die Demarkationslinie zu ziehen, was man innenpolitisch diskutieren und was man international kontrollieren könne.

Kein Leninist kann seine (falsche) Linie inniger lieben als Benes die Demarkationslinie in der Minderheitenfrage, auf der er sein langes Schlusswort balancierte. Was der Minister dabei ganz verwarf, war der Umstand, daß die Demarkationslinie ständig schwankt, daß weder er noch sonst eine Macht das Kraftfeld der Politik durch Demarkationslinien läubertlich einteilen können. Ohne Zweifel stehen heute noch die Dinge so, daß gewisse Minderheiten innenpolitisch das gleiche erreichen können, was ihnen eine internationale Garantie verbürgen könnte. Und vielleicht wird eine Zeit kommen, in der gewisse Minderheiten weit mehr erreichen können, als auch eine verbesserte internationale Gesetzgebung ihnen garantieren wird. Wir sind hier durchaus der gleichen Auffassung mit Herrn Benes. Während aber er meint, er müsse die internationalen Garantien möglichst einschränken, um auch die Bewegungsfreiheit der Minderheiten im Staate zu hemmen, während er dem Grundsatz huldigt, da und dort möglichst wenig zu geben, glauben wir, daß gerade der umgekehrte Weg der richtige wäre.

Benes kann seinen Einfluß daransehen und es kann ihm noch eine Zeit lang gelingen, den internationalen Minderheitenschutz auf dem jämmerlichen Niveau zu halten, auf dem er sich gegenwärtig befindet. Dann müßte er aber seinen ganzen Einfluß daransehen, im Inland weitgehende Reformen durchzuführen, um den Minderheiten Anfaß und Luft zu nehmen, beim Ausland Hilfe zu holen. Gerade die Partei des Herrn Ministers aber ist heute die radikalste Gegnerin irgendwelcher Zugeständnisse an die Minderheiten. Gerade die Nationalsozialisten sind bemüht, den Minderheiten im Innern jede Möglichkeit der politischen und kulturellen Emanzipation, der vielberühmten „Mitarbeit“ am Staate zu verlegen, indem sie alle Register der Demagogie ziehen, die chauvinistischen Instinkte der indifferenten Kleinbürgermassen aufpeitschen und selbst der Partei des Aramar noch die Daumenschrauben einer nationalen Diktation aufsetzen. Herr Benes darf doch nicht glauben, daß die aktivistische Regierungsbeteiligung eine wirkliche „Mitarbeit“ am Staate, daß sie auch nur ein Schritt zur Lösung der nationalen Frage ist! Und doch ist seiner Partei selbst diese Rollenrolle deutscher Parteien zu viel.

Nun könnte Benes auch den anderen Weg gehen; er könnte einer besseren internationalen Regelung der Minderheitenfrage zustimmen und dann die Minderheiten daheim auf die weitestgehend zugestandenen Garantien des Völkerbundes verweisen, darüber hinaus aber

Der Vertrauensmann

leitet die

Tribüne

Monatsschrift für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur.

Die „Tribüne“ unterrichtet den sozialistischen Vertrauensmann über die aktuellsten Probleme des internationalen Sozialismus, der Ökonomie und der Kulturpolitik.

Zugeständnisse verweigern. Jeder der beiden Wege wäre im Interesse der „Staatspolitik“ auf weite Sicht, die doch Venes treiben will.

Er aber möchte beide Teile durch eine Linie möglichst eng begrenzen. Außen und innen soll für die Minderheiten nichts übrig bleiben. Und das kann ihm nie gelingen.

Inland. Schulfragen.

Veranlagungen des Schulausschusses des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper.

Der Sonderausschuss für Schulwesen des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper hielt am 23. Mai 1929 unter dem Vorsitz des Abgeordneten Genossen Dr. Ludwig Czecy eine Sitzung ab.

Bei der Behandlung der Auswirkungen der Verwaltungsreform auf die Schulverwaltung mußte die durch die Auflösung des selbständigen Landes Schlessien bedingte Aufhebung des schlesischen Landesschulrates mit Bedauern zur Kenntnis genommen werden.

Bei den im Jahre 1906 zwischen den beiden in Mähren wohnenden Volksstämmen geschlossenen Ausgleich wurde auch die Einrichtung getroffen, daß im mährischen Landesausschusse für das tschechische und für das deutsche Schulwesen je ein selbständiges Referat mit einem der betreffenden Nation angehörigen Landesausschussmitglied als Berichterstatter geschaffen wurde.

Dieser Zustand, der einen bescheidenen Anlaß zur nationalen Selbstverwaltung auf dem Gebiete des Schulwesens darstellt, ist weder durch den Umsturz, noch auch durch die spätere Schulgesetzgebung in der tschechoslowakischen Republik aufgehoben worden.

Der Schulausschuss des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper erblickt in dieser Maßnahme nicht nur die Beseitigung eines bescheidenen Anlasses der nationalen Selbstverwaltung auf dem Gebiete der Schulverwaltung, sondern auch die Fortführung eines Stückes wertvoller Verständigungsarbeit, das in jahrelangen Verhandlungen der Vertreter bei beiden Nationen erzielt worden ist.

Gegen die im Zusammenhang mit diesen Änderungen stehende Richtbefehung der bisherigen

gen deutschen Landesinspektorenstellen für Schlessien wird der Schulausschuss ebenso wie gegen die Richtbefehung der 4. deutschen Landesinspektorenstelle für Mittelschulen in Böhmen geeignete Schritte unternehmen.

Bei der Beratung eines Entwurfes eines Sprengelbürgerschulgesetzes wurde folgende Entschlieung gefaßt:

„Der Sonderausschuss kann zu dem vorliegenden Gesetzentwurfe, betreffend die Sprengelbürgerschulen, erst dann endgiltig Stellung nehmen, wenn im Wege von mit größter Beschleunigung durchzuführenden Erhebungen genau festgestellt wird, wie sich die Schülerzahl in jeder einzelnen Bürgerschule und in jeder einzelnen Volksschule gestalten würde, wenn nur auf Grund dieser Feststellungen die vollen Auswirkungen des Gesetzes auf die Organisation des Schulwesens beurteilt werden kann.“

Soweit der Sonderausschuss über den Entwurf bereits dergestalt beurteilen kann, muß er folgendes feststellen:

- 1. Der Entwurf enthält keinerlei Bestimmungen über die Errichtung neuer Bürgerschulen, so daß die im Interesse der Lösung der Volksschulfrage so dringend notwendige Vermehrung der Bürgerschulen nicht durchgeführt werden kann.
2. Der Entwurf ermöglicht keinesfalls tatsächlich jedem Kinde den Besuch der Bürgerschule, schon deshalb nicht, weil die Schulsprengel zu groß sind (5 Km. im Umkreise des Standortes der Bürgerschule), und weil keinerlei soziale Einrichtungen vorgesehen sind, die den entfernt wohnenden Kindern — besonders den unbemittelten — unter ihnen — den Aufenthalt über Mittag und die ungenügende Verpflegung am Standorte der Bürgerschule sichern.
3. Es besteht die Gefahr, daß die Durchführung des Gesetzes dazu führt, daß einzelnen Bürgerschulen der zu ihrem Bestande notwendige Schülerstand entzogen wird, weiters, daß durch den Abzug des 6.—8. Schuljahres aus den Volksschulen eine Anzahl einlässiger Volksschulen aufgegeben oder mehrklassige Volksschulen zu niedrigerorganisierten reduziert wird.

Der Entwurf des Sprengelbürgerschulgesetzes könnte also nur dann die Zustimmung des Schulausschusses finden, wenn er in folgender Weise ergänzt, bzw. umgestaltet wird:

- a) Durch Einfügung einer Bestimmung, die die Neuerrichtung einer Bürgerschule für ein möglichst kleines Gebiet bei einer gewissen Schülerzahl anordnet;
b) durch Bestimmungen, welche aus öffentlichen Mitteln die Schaffung sozialer Einrichtungen in der Hinsicht ermöglichen, daß sich die Kinder aus entfernt gelegenen Orten während der Mittagszeit im Standorte der Bürgerschule sicher aufhalten und die unbemittelten unter ihnen ein kostenloses warmes Mittagmahl erhalten können;
c) durch Aufnahme einer Bestimmung in der Hinsicht, daß die Durchführung des Gesetzes nicht dazu benützt werden kann, eine Anzahl Bürger- und Volksschulen in ihrem Bestande zu bedrohen und eine Verringerung der Klassenzahl herbeizuführen.“

Zum Schlusse wurde beschlossen, den Wechsel in der Person des Schulministers zum Anlaß zu nehmen, neuerlich mit den bisher unerfüllten deutschen Schulwünschen hervorzutreten.

Der Reichsberger „Vorwärts“ vor der Einstellung. Wie das „Rude Právo“ berichtet, hat vorgestern das Kreisgericht in Reichenberg über das Verlangen der Staatsanwaltschaft nach Einstellung des kommunistischen „Vorwärts“ in Reichenberg verhandelt und entschieden, daß das Blatt auf einen Monat eingestellt werden soll.

Die Kettenhandelsgehäfte.

Eine drohende Gefahr unserer Konsumvereine?

Die im sozialen Geiste geleitete Konsumvereinsbewegung, die bewußt antikapitalistisch eingestellt ist und demgemäß wirkt, findet mit der fortschreitenden Entwicklung wachsende Schwierigkeiten von Seite unserer Gegner.

Die kleinlich-spielerische Politik der Kleinrämer und „besseren“ Kaufleute, die sich bemüht, mit Hilfe der halbmittelalterlichen Gewerbeordnung, durch Steuerdruck und alle sonstigen Schikanen die Konsumentenorganisation umzubringen oder doch zumindestens schwer zu schädigen, ist heute nicht mehr der entscheidende Faktor.

Die Gefahr droht weit mehr von anderer Seite. Wir leben in der Zeit des Hochkapitalismus, der Zusammenballung der kapitalistischen Kräfte in Form von Kartellen und Trusts. Immer mehr beherrscht das Bankkapital die Produktion, distillieren eine Handvoll Großkapitalisten oft der ganzen Verbraucherwelt den willkürlich erhöhten Warenpreis. Die Rationalisierung der Produktion im Sinne der möglichst billigen Warenerzeugung macht große Fortschritte.

Was Wunder, wenn man in kapitalistischen Kreisen auch daran geht, die Warenverteilung zum Vorteil des Privatkapitals zu rationalisieren? Doch dies in der klaren Absicht erfolgt, die Konsumvereine zu ruinieren, wenigstens ihren Fortschritt zu hemmen, braucht wohl nicht erst betont zu werden. Unsere Gegner haben erkannt, daß die Ueberlegenheit der Verbraucher-Vereinsorganisation über den Einzelhandel nicht nur darin besteht, daß sie über einen großen Kreis fester Käufer verfügen, nicht nur in der Bezahlung liegt, sondern vor allem darin zu suchen ist, daß der Zwischenhandel im Warenverkehr möglichst ausgeschaltet ist, die Ware vom Produzenten direkt zum Konsumenten gelangt und schließlich die Eigenproduktion in Angriff genommen wurde.

Schon längst haben die Privathändler versucht, der Großeinkaufsgesellschaft der Konsumvereine eigene Einkaufsgesellschaften entgegenzustellen, also durch gemeinsamen Einkauf, ferner durch Gemeinshaftskasse, Rabatte u. dgl. mehr die Konkurrenz mit den Verbraucherorganisationen erfolgreich aufzunehmen. Bisher ist das jedoch nicht gelungen. Man würde sich aber täuschen, wenn man die Bemühungen unserer kapitalistischen Gegner als völlig wirkungslos bezeichnen würde. Infolge der mangelhaften genossenschaftlichen Schulung zahlloser Konsumvereinsmitglieder, aus Gedankenlosigkeit und Bequemlichkeit oder gar aus kurzfristiger politischer Abneigung gegenüber den Leitungen der Verbraucherorganisationen führt der Privathandel noch immer eine ziemlich gute Existenz. Daß dies vielfach auf Kosten der Angestellten geht, die bei überlanger Arbeitszeit schlecht entlohnt werden, ist ja genügend bekannt. Sicher ist, daß die Zahl der Einzelhändler nicht abgenommen hat, trotz der sichtbaren Fortschritte unserer Konsumvereine. Durch Lockartikel und Schleuderpreise suchen die Privathändler uns nach Möglichkeit zu schaden. Das ist jedoch ein Kinderspiel gegen die weit ernster zu nehmenden Bestrebungen großkapitalistischer Kreise (Meinl z. B.) auf breiter Basis im großen Umfang wenigstens in gewissen Spezialartikeln (Kaffee, Tee usw.) den Konsumvereinen den Rang abzulaufen, d. h. ihnen die Kundschaft wegzuschneiden.

Copyright by Weltbühner-Verlag, Berlin, durch Transatlantik Radio, Wien.

Aufrehr im Warenhaus.

Von Manfred Georg.

Links neben ihr hatte der Sektkühler gestanden, und sie hatte unbemerkt ihr volles Glas dort hineingelegt. Aber war es eine Wahnvorstellung? War sie verrückt geworden? Was machte denn Herbert mit der Hand unter dem Tisch? Sie sah absichtlich weg und in den Spiegel. Da stellte er auch schon ein leeres Glas auf den Tisch. Diesmal machte er ja das Manöver! Er wollte sie betrunken machen! Maria kam es so komisch vor, daß sie laut herauslachte. Herbert hielt dies bereits für das Zeichen eines beginnenden Schminples und fragte gut gelaunt: „Dieser Sekt ist hervorragend! Darf ich Ihnen noch einmal einbringen?“

„Aber bitte sehr. Doch Sie müssen auch trinken.“

„Ich trinke ja. Auf das Glück, das mir ihre Augen verheißen!“

„Aber, wir müssen anders trinken. Mr. Brooker. Geben Sie mir einmal Ihren kleinen Finger.“

Eine böse Wölke flog mit einem Male in seinen Augen auf.

„Also, nun mal heraus mit der Sprache, wer hat Sie geschickt?“

Maria rührte mit einem Strohhalm die eisgekühlten Früchte in ihrem Glase.

„Sie sind betrunken, Mr. Brooker, gehen Sie schlafen.“ Sie merkte, wie ihn das reizte und stieß nach. „Sie benehmen sich auch wenig ehrenhaft.“

Herbert stemmte beide Fäuste auf den Tisch. „Ehrenhaft? Was heißt da ehrenhaft? Du bist doch kein Mädel, bei dem es so darauf ankommt. Also heraus mit der Sprache. Wer hat dich geschickt?“

In Maria war kein Schatten der Verlegenheit oder Furcht. Diese Rolle lag ihr. Jelenas Auftrag haßete ihr fest im Gehirn. Sie war auf dem richtigen Weg.

„Also los!“ brüllte Herbert, „oder — —“

Er hatte einen kleinen Revolver aus der Tasche gezogen und richtete dessen Lauf auf Maria. Sie duckte sich und schrie: „Sie Feigling. Sie!“

Gleichzeitig tastete sie mit der linken Hand hinter sich nach dem Klingelkasten an der Wand und rief noch einmal ganz laut, um den Ton der Glocke zu übertönen: „Sie sind ein ganz feiger Lump!“

Sie war außerordentlich schön anzusehen, wie sie sich gekniet wie eine gefangene Tigerin die Wand entlang schmeigte.

Herbert schien es, als wollte sie ihn noch mehr verpirren. „Wer bist du? Ich schicke dich nieder, wenn du nicht antwortest.“

Er hatte von vornherein nicht die Absicht gehabt, einen ausschließlichen Aufbruch zu entfesseln. Es war ihm lieb, daß jetzt die Aufgeschreckten in den Proletarier- und Farbigen-Quartieren zurückgeschreckt wurden durch die ungeheuren Wankstöße, mit denen ihn die Aufrufe der Behörden und der Presse belegten. Selbst, wenn die, die ihm innerlich anhängen, herborgebrochen wären aus ihren Vierteln, man hätte sie in einem Blutmeer erlaufen lassen. So schenkte ihr ungeduldriger, hungriger, aber ungeschulter Geist zurück vor dem brüllenden Aufbrausen der öffentlichen Meinung. Sie sahen die Dinge, bedekten, weinten, — aber sie taten nichts. Vielen war dieser großartige Vorgang schon einmal begegnet. Natürlich im Kleinen. Sie waren auf der Straße dahingegangen. Blöcklich ballte sich der Haufen der Fußgänger zu einem kleinen Strudel, der kreisförmig ein Gefächnis umschloß. Da standen zwei Männer. Ein Stroch — jedenfalls mußte er ein Stroch sein — ein armer verhungertes Kerl, dem die Knie und Schenkelbeine aus zerfetzten Hosen schmutzig herauslugten. Er prügelte sich aus irgendeinem Anlaß mit einem wohlbeleibten Herrn im hellen Sommeranzug, der sich kräftig wehrte, aber doch diesen oder jenen Sieb einstecken mußte, vor allem einen auf die Nase, so daß sein Oberhemd schmutzig wurde. Sie hatten mit den anderen um die kämpfenden gefandten, hatten es nicht gewagt, angesichts der finsternen Mäde ihrer sauber angezogenen Nachbarn, den Stroch durch Zurufe zu ermuntern, aber jeder Schlag dieses Mannes suchte in ihren Muskeln. Und als schließlich der kräftige Schutzmann gekommen war, den Lumpenkerl mit zwei Griffen hochgerissen und verächtlich vor sich her gestoßen hatte, da waren sie in sich traurig und klein zusammengesunken. Aber das, was sie gesehen hatten, brannte in ihnen als eine Erinnerung, als der Gedanke an die Möglichkeit, daß vielleicht doch einmal auch sie würden zuschlagen dürfen. (Fortsetzung folgt.)

„Aber der Wirt, der in seinem Hause oft trunkenen Gäste vor sich gehabt hatte, unterließ ihn rasch. Diesmal schoß Herbert in die Decke des Zimmers. Gleichzeitig erhielt er von dem Neger drei solche Hiebe mit dem Gummiknüppel über den Kopf, daß er einen Augenblick das Gefühl hatte, das ganze Haus stürze prasselnd auf ihn nieder, und bewegungslos wie eine Puppe in die Arme des Wirtes fiel.“

„Wein Gott! Schlagen Sie ihn nicht tot!“ Maria beugte sich ängstlich vor.

„Keine Angst, das gibt ein paar Reulen und ein bißchen Fieber. Es ist ganz gesund, wenn er sich einmal im Bett vierzehn Tage überlegt, daß mein Lokal keine Schießbude ist. Wer ist es, und wo wohnt er denn?“

Maria nannte Herberts Namen und Adresse. Dann verließ sie rasch das Haus. — Antonia spürte plötzlich ein paar Lippen an ihrem Ohr.

„Weißt du das Neueste, mein Liebling? Wir reisen morgen.“

„Wirklich?“

„Ja, mein Auftrag ist erledigt. Ich habe keine Pflichten mehr und habe nur eine Sehnsucht: fort!“

„Mit mir?“

„Mit dir!“

XXI.

New York lobte. Das Aufziehen der Fahne hatte die Eingeschlossenen des „Spring“ um den letzten Rest von Anteilnahme gebracht. La Plante hörte alle Funkprüche der Zeitungen an. Das gerade wollte Viktor Ja. Der Kampf trieb zum Höhepunkt, und gleichzeitig wurde die Zahl der Kämpfer auf seiner Seite so klein wie möglich.

katholischen Staate alles nach den Grundfäden der christlichen Nächstenliebe, der Milde und Vergebung geregelt werden wird. Das christliche Blatt gibt auch darüber Aufklärung:

„Wenn nichts anderes bestimmt ist, so gelten für die Gebiete bis zum Erlass eigener Vatikanengesetze die Bestimmungen des italienischen bürgerlichen und Handelsgesetzbuches im Rahmen der Bestimmungen der Lateranverträge. Verbrechen gegen das Leben und die persönliche Freiheit des Papstes werden genau so, wie es in dem Gesetze zum Schutze des Staates vorgehien ist, das heißt mit dem Tode bestraft. Verbrechen gegen das Leben oder die persönliche Freiheit ausländischer Staatsoberhäupter, Kronprinzen und Königinnen werden mit derselben Strafe belegt, die in den betreffenden Ländern gilt.“

Wo es eine Todesstrafe gibt, braucht man auch einen Henker, also wird eine der ersten Taten des neuen Herrschers, die Bestellung eines päpstlichen Henkers sein müssen, wie ja auch die Erziehung einer Anzahl Kerker zur Sicherung des neuen Staates unerlässliche Voraussetzung ist, fernermal die Gefängnis- und Rechtspflege das faschistische Italien zum Vorbild hat. Schwer dürfte die Wahl des Henkers nicht werden. Da es unbedingt ein guter Christ sein muß, der auch schon über einige Übung verfügt, kann nur Mussolini in Frage kommen und als sein Gehilfe der nicht minder christliche und geübte Hortsb.

Eine Komplikation kann nur eintreten, wenn eben einem fremden Staatsoberhaupt, Kronprinzen oder Königin im Papststaat was passiert. Nehmen wir an, es läme der König eines heidnischen Regierstaates, um seinen päpstlichen Kollegen zu besuchen, und er fielen einem Anschlag zum Opfer, so müßte der Uebelthäter nach den Gepflogenheiten des Landes, aus dem das „fremde Staatsoberhaupt“ herkam, gerichtet werden. Und wenn nun auf eine solche Uebelthat als Strafe stünde, daß der Uebelthäter gestiftet, gebraten und verzehrt werden müßte, so wären die slowakischen Zigeuner ob ihrer Menschenfresserei glänzend gerechtfertigt.

Verbrecherjagd in Prag.

Prag, 21. Juni. Eine aufsehenerregende Verbrecherjagd spielte sich heute gegen zwölf Uhr mittag in der Nähe der Flora in Weinberge ab. Die als Spezialisten zur Verfolgung von Raub- und Einbrechern bekannten Detektive der Polizeidirektion Fuchs und Fala n fuhren um diese Zeit mit einem Straßenbahnwagen der Strecke 11 in der Richtung gegen Flora, um dort eine Hausdurchsuchung vorzunehmen. Zwischen der Fabrik der Firma Fuchs und der Station Flora bemerkten sie den in der Richtung gegen Prag gehenden gefährlichen Raub- und Einbrecher Josef Bliska, der eine verdächtig aussehende, volle Aktentasche trug. Knapp hinter ihm schritten der als „König der Prager Einbrecher“ bekannte Benzel Jelenka und der ebenfalls seit langer Zeit gesuchte Raub- und Einbrecher Alois Zalud. Auch sie trugen gefüllte Aktentaschen. Um nicht gesehen zu werden, duckten sich die Detektive, die auf der vorderen Plattform der Straßenbahn standen, sprangen aber wenige Schritte vor der Station Flora aus dem Wagen und fuhren mit einer in der entgegengesetzten Richtung fahrenden Elektrischen zurück. Knapp hinter den Verbrechern verließen sie den Wagen und folgten ihnen.

Als die Verbrecher sie bemerkten, begannen sie zu laufen. Es entstand eine wilde Jagd, bei der die Verbrecher mehrere Passanten, die sich ihnen in den Weg stellen wollten, mit Revolvern bedrohten. Da sie der wiederholten Aufforderung, stehen zu bleiben, nicht nachkamen, gaben die Detektive mehrere Schreckschüsse ab, die zur

Folge hatten, daß die Verbrecher in verschiedenen Richtungen auseinander liefen. Als erster wurde Bliska vom Detektiv Fuchs erreicht und nach kurzem Kampf verhaftet, wobei er einen scharf geladenen Revolver wegwurf. In seiner Aktentasche befanden sich außer zahlreichen Einbrecherwerkzeugen Banknoten und Münzen im Werte von mehr als 5000 Kronen. Zalud, der vom Detektiv Fala n verfolgt wurde, übersprang eine Mauer und verbarg sich in dem Garten des Grundbesitzers Kantor, lief dann weiter, übersprang neuerlich eine Mauer und verbarg sich in einer Villa, wo er mit Hilfe der Inwohner angehalten wurde. In seiner Tasche fand man gleichfalls einen scharf geladenen Revolver und einen größeren Geldbetrag. Durch die Schüsse wurde der Revierinspektor Kufner aufmerksam gemacht, der die Jagd nach dem dritten Einbrecher aufnahm. Auch dieser wurde schließlich verhaftet, nachdem er zuvor seinen Revolver und mehrere Banknoten weggeworfen hatte.

Die Verhafteten wurden in einem Auto in die Polizeidirektion gebracht, wo sie nach kurzem Verhör gefangen, in der Nacht auf heute die Kasse der Baufirma Kulicek & Bajer in Karlsbad ausgebrochen und beraubt zu haben.

Von Hochwasser und Hungersnot bedroht.

Kalkutta, 21. Juni. (Reuter.) Die aus den überschwemmten Gebieten des Bezirkes Assam einlaufenden Meldungen bringen schreckliche Einzelheiten. Zahlreiche Dörfer sind ohne Lebensmittel und die Bevölkerung ist von einer Hungersnot bedroht. Die am Ufer des Flusses Dol bei Saktiana liegenden Dörfer wurden vollkommen zerstört. Menschliche Leichname und verschiedene Gegenstände wurden von den reißenden Fluten fortgeschwemmt. Freiwillige Helfer arbeiten Tag und Nacht, um den noch lebenden Opfern der Katastrophe Hilfe zu bringen. Große Flächen bebauten Landes sind vollkommen überschwemmt und gleichen einem Riesensee. Der Eisenbahnverkehr ist unterbrochen.

Noch ein Djeanflug.

Paris, 21. Juni. Nach einer Meldung der Agentur Dabos aus Cartagena sind die spanischen Flieger Franco, Gallarza und Ruiz Alba in Begleitung ihres Mechanikers mit dem Wasserflugzeug „Numancia“ zu ihrem Djeanflug aufgestiegen. Erstes Ziel ist, wie berichtet, die Azoren.

Autounfall.

Innsbruck, 21. Juni. (M.) Ein mit Reichsdeutschen besetztes Mietauto, welches auf der Landstraße bei Finstermünz einem auf der falschen Straßenseite fahrenden Motorradfahrer ausweichen wollte, stürzte in den Stillbach. Sämtliche Insassen des Mietautos fielen ins Wasser. Einer ist ertrunken, ebenso der in die Tiefe mitgerissene Motorradfahrer, der Handlungsreisende Fuchs aus Bregenz. Die übrigen vier Insassen des Autos wurden mehr oder weniger schwer verletzt.

Einbrüche in Karlsbad. In der Nacht auf Freitag wurden in Karlsbad drei schwere Einbrüche verübt. Den Tätern wurde ihre Tätigkeit durch ein leichtes Nachgiewitter, das über Karlsbad und Umgebung niederging, bedeutend erleichtert. In einem Hotel stiegen etwa nach Mitternacht Fassadenkletterer durch ein offenes Fenster in das Appartement eines Kurgastes und raubten Schmuckgegenstände im Werte von 15.000 Dollar (rund eine halbe Million K). Der Besitzer des Schmuckes, der in demselben Zimmer schlief, in welchem der Einbruch verübt worden war, entdeckte den Diebstahl erst heute morgens. — Ein zweiter Einbruch wurde in das Büro einer

großen Baufirma verübt, wo die Täter einen Geldschrank erbrachen und 15.000 K entwendeten. Die Art der Ausführung sowie der Umstand, daß die Täter alle Spuren sorgfältig verwischten, läßt auf die Arbeit internationaler Geldschrankknacker schließen. Schließlich wurde noch in die Büroräumlichkeiten der Bürgerschule in Fischern eingebrochen, doch wurden die Täter noch rechtzeitig verschreckt. Bei der Flucht vergaßen sie eine Aktentasche, die vielleicht zur Erwerbung der Täter führen dürfte.

Vahnunfall. Die Staatsbahndirektion Preßburg verurteilt amtlich: Am 19. ds. um 16.46 Uhr kam es in Galanta (auf der Strecke Bratislava—Budapest) bei Koppelung der Züge Nr. 105 und 16 zu einem heftigen Karambol, infolgedessen in einem Waggon ein Koffer aus dem Gepäckschub herunterfiel und einen Passagier leicht verletzte. Das Karambol ereignete sich infolge selbsttätiger Loslösung eines Waggons des Zuges Nr. 105 von der Lokomotive. Ein weiterer Unfall hat sich nicht ereignet.

Durch giftige Gase, die aus ungeklärter Ursache einer Petroleumraffinerie in El Paso (Texas) entströmten, wurden zwei Kinder getötet. Auch viele Pferde, Kühe und Geflügel fanden den Tod. 16 Personen mußten ins Krankenhaus geschafft werden.

Die Burg Bürglich staatliches Eigentum. Wie das „Prado Lidu“ meldet, ist dieser Tage ein Kaufvertrag zwischen dem ehemaligen Fürsten Fürstenberg und dem staatlichen Bodenamt zustande gekommen, wonach Herrschaft und Burg Bürglich in den Besitz des Staates übergehen. Die Burg Bürglich ist nach Karlsruhe das bedeutendste Denkmal von Burghauten, welches in Mittelböhmen vorhanden ist.

Die Zweihellerstücke tschechoslowakischer Währung, die bereits seit 1. Jänner d. J. kein gesetzliches Zahlungsmittel mehr sind, werden nur noch bis 30. Juni d. J. bei der Hauptanstalt und bei den Filialen der Nationalbank und bei den Postämtern ohne Abzug gegen Münzen anderer Art oder gegen Banknoten umgetauscht. Nach dem 30. Juni d. J. ist jedweder Umtausch der Zweihellerstücke ausgeschlossen.

Einsturz eines Neubaus. In Villa Novoro bei Fiume ereignete sich beim Bau des neuen Gemeindeparkes ein Einsturz, bei dem fünf Arbeiter von den Trümmern begraben wurden. Zwei konnten nur als Leichen geborgen werden, während die übrigen drei schwere Verletzungen davontrugen.

Ein Riesen-Waldbrand. Donnerstag nachmittags entstand in dem über 10.000 Morgen großen Pontificaler Forst im Kreise Rummelsburg-Bommern ein Brand, der sich bei der seit Wochen herrschenden Trockenheit mit riesiger Geschwindigkeit ausbreitete. Gegen Abend waren bereits mehrere tausend Morgen Wald von dem Brande ergriffen. Die Feuerwehren der umliegenden Ortschaften müssen sich darauf beschränken, die Ortschaften selbst vor den Flammen zu schützen.

Die Amerika für seine Universitäten sorgt. Die Universität in Yale (U. S. A.) erhielt im Jahre 1928 an Spenden im ganzen 10 Millionen Dollars (etwa 334 Millionen Kronen).

Das Prozenzsystem in der Schweiz. Die „Union Helvetica“ hat im Dezember 1928 in 27 Fremdenplätzen eine Umfrage veranstaltet, um festzustellen, in welchem Umfange die Trinkgeldablösung durch den Bedienungszuschlag erfolgt ist. Von der Umfrage wurden 466 Betriebe mit 40.075 Fremdenbetten erfaßt. 72 Prozent aller Betriebe haben die generelle und 28 Prozent die fakultative Trinkgeldablösung durchgeführt. Unter der generellen Ablösung sind diejenigen Hotels zu verstehen, die den Gästen ohne weiteres den Bedienungszuschlag auf die Rechnung setzen, während in den übrigen Betrieben es den Gästen überlassen ist, ob sie es durch Trinkgeld oder prozentuellen Zuschlag die Bedienung

Gereise der URO

Bodenbach.

Nach Dänemark—Westnorwegen.

Vom Sonntag, den 14. Juli bis Samstag, den 27. Juli. Antritt Leipzig, Warnemünde, Kopenhagen (2 Tage), Göteborg (1 Tag), Oslo (2 Tage), Geirangerausflüge, Bergen (1 Tag), Bjordfahrt über Sjøvanger nach Hamburg (2 Tage). — Reisekosten K 2300.

Nach Paris—Versailles.

Vom Sonntag, den 14. Juli bis Samstag, den 20. Juli. Antritt Eger, Paris (4 Tage). Besichtigung aller Sehenswürdigkeiten, Autourfahrten, Montmartre-Exkursion, eine große Pariser Revue, Autourfahrt durch das nächtliche Paris, Autofahrt nach Versailles (1 Tag). — Reisekosten K 1200.

Nach Italien und dem Mittelmeer.

Vom Samstag, den 3. August bis Samstag, den 17. August. Antritt Prag, Salzburg (ein halber Tag), Venedig (zweieinhalb Tage), Florenz (eineinhalb Tage), Rom (2 Tage), Neapel (1 Tag), Pompeji (1 Tag), Insel Capri (1 Tag), Schiffahrt Neapel—Trient auf dem großen Luxus-Motorschiff „Saturnia“ (3 Tage), Triest (1 Tag). — Reisekosten K 2200.

In die Blaue Adria mit Abbazia.

Vom Sonntag, den 11. August bis Donnerstag, den 22. August. Antritt Prag, Salzburg (ein halber Tag), Venedig (2 Tage), Dampferfahrt Triest, Ausflüge Miramare und Portorose, Adelsberger Grotte, Erholungsaufenthalt in Abbazia in der Uro-Penstion, Graz, Piz, Prag. — Reisekosten K 1580.

Ausführliche Schilderungen (Kamelerzichten, Karten, Zeichnungen, Verpflegung, Ausrüstung etc.) enthält der geschmackvoll ausgestattete Reiseprospekt, der gegen 3 K Rückporto in Briefmarken bei der Urlaubs-Reise-Organisation Bodenbach angefordert werden kann.

Uro-Erholungsaufenthalte 1929: Nach Abbazia fahren die nächsten Turnusse am 6. und 20. Juli, 3. und 17. August.

Günstige Kuraufenthalte in Marienbad, Franzensbad und Bad Gastein. Nähere Auskünfte enthält der illustrierte Väterprospekt, der gegen Einsendung von 2 K in Briefmarken erhältlich ist.

Alle Zuschriften sind zu richten an: Urlaubs-Reiseorganisation, Bodenbach a. E.

Räuber in der Nacht.

Groteske von Jo Hanns Köstler.

Es war eine denkwürdige Nacht, in der sich dies bogab.

Das Haus lag einsam in einem hohen Tale, durch das ein kleiner Bach lief. Rings dehnten sich tiefe dunkle Wälder mit dichtem Unterholz und versalenen Wegen. Kein anderes Haus stand in der Nähe, und nur wenige Wagen fuhren am Tage an seiner Einsamkeit vorbei!

In der Nacht vom dreizehnten bis zum vierzehnten August geschah dann das grausige Ereignis.

Es war ein Freitag. Windstille und drückend lag der Abend über den Bäumen. Kein Vogel sang. Kein Ast bewegte sich. Ja, selbst der Bach hielt inne in seinem ewig gleichen Lied. Die unheimliche Stille ergriff sogar die Tiere. Die Kuh im Stall verweigerte das Futter und der Hund lag schenen Blickes an der Kette und winzelte.

So gingen die beiden Alten, die das einsame Haus allein bewohnten, zeitig zur Ruhe. Krochen in ihre dicken Federbetten, löschten das Licht und verhielten sich schlafen. Aber die Hitze des Tages lag zu schwer auf ihnen. Das Bett drückte und durch das offene Fenster hörte man das ängstliche Klagen des Hundes. Im Nebenzimmer tickte die Uhr. Mählich blieb auch sie stehen. —

In dieser Minute schrie plötzlich ein Sturm ein. Man hörte ihn nahen wie einen schweren Wagen. Er rante gegen das Haus, rüttelte am Gebälk, bog die Bäume und schlug deren Zweige gegen die Wände des Hauses. Der Hund howlte. Die Kuh begann zu rumoren. Der Hahn krächte mitten in der Nacht. Mählich — — —

„Was war das?“ fuhr der Mann auf. —

„Hast du es auch gehört?“ — „Ja!“
„Schreie?“ — „Schritte! Und die Tür!“
Beide lauschten. Ihr Ohren wuchsen über das ganze Haus. Saugten ängstlich jedes Geräusch. Lange.

Aber nichts rührte sich.
„Eigentlich könntest du einmal hinter gehen und nachsehen“, meinte der Mann zu seiner Frau.
„Ja?“

„Natürlich du. Warum nicht? Oder glaubst du etwa, ich hätte Angst. Lächerlich. Natürlich kann ich auch gehen, aber warum soll ich aus dem warmen Bett?“

Da kratzte es wieder. Als wenn eine Tür eingeschlagen würde. Drei dumpfe Schläge folgten. „Hilfe!“ schrie ein Mensch. „Hilfe!“ — Aber die Stimme erstarb. Abgedröhelt.

„Um Himmels willen“, gitterte der Mann im Bett. „Ein Mord! Unmittelbar unter uns. Es muß im Wohnzimmer sein. Geh doch mal runter. Geh doch mal runter, Weiß.“

„Ich habe Angst, Mama.“

„Quatsch! Runtergehen sag ich!“ schrie er. „Totschlagen lassen werde ich mich hier oben. Du siehst nach, was los ist. Vielleicht reißt sie aus. Aber mach die Tür gut hinter dir zu!“

Die Frau stand auf.

„Laß mich hier“, jagte sie noch einmal.

„Du gehst hinter. Das ist deine Pflicht.“

„Aber auf die Tür hinter dir schließen.“
Da band sich die Frau ihren Unterrock über und schlich aus dem Zimmer.

Der Mann saß im Bett und wartete. Dann sprang er auf. Riegelte die Tür, durch welche die Frau gegangen, fest zu. Schob Kisten und Kasten davor. Und stand.

Noch hörte er die Schritte der Frau auf der Treppe. Dumpf, langsam. Mit vorläufigem.

„Ist jemand hier?“ Klang es herauf.
Aber ein Schrei wühlte alle hinweg. Ein Schrei des Entsetzens. Ein Schrei, nicht mehr der Angst, sondern der Furcht. Dann löste ein Fall — als wenn ein Stein umfiel. Lähmendes Schweigen kroch schwer nach oben.

„Es wird ihr doch nichts passiert sein“, erwiderte der Mann, „man hört ja gar nichts mehr.“

Er preßte seinen Kopf an die Tür und lauschte. Wenn er wenigstens Schritte hören würde! Oder Schreie! Oder Stöhnen! Oder irgend etwas! Aber so gar nichts!

„Hinter zu gehen hat auch keinen Zweck“, stieg er da wieder nach vor Angst in sein Bett, „morgen früh werde ich ja zeitig genug erfahren, was los war!“

Er zog die dicke Decke über beide Ohren und schlief ein.

Am nächsten Morgen war schon die Polizei im Haus. „Bei Ihnen auch?“ — „Diese Nacht“, erzählte der Mann wichtig, „surchbarer Lärm. mindestens zehn Männer; meine Frau ließ sich nicht abhalten, selbst nachzugehen.“

„Wir fanden sie ohnmächtig im Zimmer.“
„Das kommt davon. Sie wollte unbedingt hinter. Ich habe sie gebeten, ich habe es ihr verboten, nichts! Nicht wahr, Frau?“

„Ja, Mann“, nickte sie bleich vom Sofa herüber.

„Es war überall wie hier“, fuhr der Kommissar fort, „in noch zwanzig einsamen Gehöften ist diese Nacht eingebrochen worden. Fehlt Ihnen etwas?“

„Ich glaube nein!“

„Die Schränke lagen umgestürzt, sämtliche Fenster waren ausgehängt, zerbrochenes Holz liegt hier, wie in allen anderen Fällen. Waren die zerstreuten Bretter im Zimmer?“

„Nein, sie lagen vor dem Haus!“

abfinden will. Es konnte festgestellt werden, daß auch in den letzten Betrieben die Mehrzahl der Gäste dem Bedienungszuschlag den Vorzug gibt. Jedemfalls ist es erwiesen, daß die Gäste das Trinkgeldsystem ablehnen und die Hoteliers gezwungen werden, sich entsprechend umzustellen.

Sechs Millionen Mark Geldstrafe. Das erweiterte Schöffengericht in Köln verurteilte am Dienstag und Mittwoch gegen 17 Personen, die wegen Zollhinterziehung und Zollhehlerei angeklagt waren. Die Angeklagten hatten seit dem Jahre 1926 in vielen Fällen unversteuerten Tabak, Zigaretten, Schokoladen und Kaffee über die holländische Grenze nach Deutschland eingeschmuggelt und hauptsächlich in Köln abgesetzt. Die Käufer hatten sich als Mitangeklagte wegen Hehlerei zu verantworten. Das Gericht verhängte insgesamt Geldstrafen in der Höhe von über 6 Millionen Mark. Die Höchststrafe erhielt eine Hehlerin mit 4,5 Millionen. Der Hauptangeklagte, ein Monteur, wurde außer zu 1,25 Millionen Mark Geldstrafe zu eineinhalb Jahren Gefängnis verurteilt.

„Gestohlen wurde also auch hier nichts. Und Mord? Die große Wutlade inmitten des Zimmers! — Haben Sie Schreie gehört?“

„Ja, zweimal hintereinander!“

„Man hat nirgends einen Toten gefunden. Aber überall hörte man in der Nacht Schreie, überall war der Boden feucht von Blut.“

Dann machten die Beamten Aufnahmen des Zimmers, liehen den Mann das Protokoll unterzeichnen und gingen fort.

Zwei Tage vergingen. Nichts neues hatte sich ereignet.

Vom Täter keine Spur.
Da brachte eines Morgens der Postbote einen großen Brief — schwarzberändert, vorbeschriftet. Der Mann brach ihn auf und las:

„Wir bedauern, Sie vor einigen Nächten gestört zu haben. Aber Sie tragen selbst die Schuld. Warum liehen Sie unsere Aufforderung und unsere Schreie unbeachtet?“

Wir sind keine Räuber. Keine Mörder, Diebe, Brandstifter. Wir haben Brotter mit dem Beil zerhackt, um zertrümmerte Türen voranzuschieben. Wir haben geschrien wie Frauen in der Not. Wir haben mit Dajensblut den Boden bestrichen. Wir haben die Schränke vorsichtig umgelegt, damit nichts zerbricht. Wir haben Ihre Frau, als sie bei unserem Anblick in Ohnmacht fiel, sofort auf das Sofa gelegt.

Wie aber, wenn wir wirklich Räuber gewesen wären? Wenn wir Ihre Wohnungseinrichtung zertrümmert hätten? Wenn wir mitgenommenen was mitnehmenstwert war? Wenn wir Ihre Frau erschlagen, und Sie erstickten hätten? — Gatten Sie die Möglichkeit, Sie herbeizurufen? Nein!

Darum — und die Notwendigkeit wollten wir Ihnen beweisen — lassen Sie sich noch heute unser Patenttelefon mit Hölzer legen!“

Das Alter der Fische. Die Fische erreichen mitunter geradzehn „biblische“ Alter. Das höchste Alter, das man auf 600 Jahre. Karpfen können 500 Jahre alt werden, und die früheren Aquarien des russischen Zaren rühmen sich, mehrere dieser uralten Tiere zu besitzen. Schon der gewöhnliche Goldfisch kann weit über 100 Jahre alt werden. Im Mannheimer Museum wird ein Hecht aufbewahrt, der 1497 bei Kaiserlautern gefangen wurde. In seinen Kiemen hing ein Ring mit der Aufschrift: „Ich bin der erste Fisch der am 5. Oktober 1230 von dem Beherrscher der Welt, Friedrich dem Zweiten, in diesem See ausgefischt wurde.“ Dieser Hecht war, als er gefangen wurde, also wenigstens 267 Jahre alt.

Eine amerikanische Schauspielerin hat sich mit einem Griechen verheiratet. „Bist du mit mir glücklich?“ fragt der Mann seine Frau kurz nach der Hochzeit. „O, sehr glücklich.“ schwärmt die Schauspielerin, „ich werde von jetzt ab nur Griechen heiraten.“

Sonntagsausflugzüge zu halben Preisen werden am Sonntag nach folgenden Richtungen abgefertigt: Von Weinberge 8.15 Uhr (Brsovitz 8.22) nach Senohrab und Cerčan; Rückfahrt von Cerčan um 8.05, von Senohrab 18.23. — Smichov 8.55 nach Rebnitz; Rückfahrt 19.10. — Smichov 6.22 nach Karlstein; Rückfahrt 17.05. — Bysočan 5.30 und 8.57 nach Celakowitz; Rückfahrt 17.15 und 19.56. — Preise für Hin- und Rückfahrt: Senohrab 7.80 K, Cerčan 9.40 (ab Brsovitz 8.80), Rebnitz 5.60, Karlstein 6.60, Celakowitz 5.—. Kartenverkauf: Freitag und Samstag in den Amtsstunden beim Magistrat in Weinberge, Brsovitz, Smichov, Bysočan und Lieben sowie Fremdenverkehrsbureau beim Pulverturm (Regierungskolleg 10 Heller). Die Teilnehmer können bei der Fahrt zum Bahnhof auf der Straßenbahn eine Kinderkarte um 50 Heller lösen.

Unterschlagungen beim Nebiererrat in Brüx.

Der Buchhalter und Kassier des Nebierrates in Brüx Alois Berka und der Verwalter der Bergarbeiterkolonien und des Bergarbeiterhauses Wenzel Duschl haben, wie die „Freiheit“ mitteilt,

große Unterschlagungen begangen, die mehrere Jahre zurückreichen.

Ausfl stellte sich bereits am 15. Mai d. J. der Staatsanwaltschaft, ohne das Ergebnis einer eingeleiteten Revision abzuwarten; Berka wurde am 1. Juni auf Grund einer Strafanzeige verhaftet. Der Vorstand des Nebierrates erstattete dieser Tage der Plenarversammlung einen ausführlichen Bericht darüber, wieso diese Unterschlagungen überhaupt möglich waren und wieso sie überhaupt einen derartigen Umfang annehmen konnten.

Die Rechenschaftsberichte, Bilanzen usw. wurden seit Errichtung des Nebierrates von Berka gemacht und von zwei Revisoren überprüft; außerdem war ein beideter Buchführer verständiger mit der Revision der gesamten Buchführung und Geldgebarung des Nebierrates betraut. In diesen Revisionsberichten war seit Jahren immer hervorgehoben, daß die Buchführungsarbeiten sorgfältigst durchgeführt wurden.

Erst im Frühjahr 1929 kam der neu eingestellte Beamte Josef Mervart darauf, daß die Eintragungen nicht auf dem Laufenden gehalten wurden. Mervart verlangte auch von dem Buchführer Aufklärung über einige Punkte der vorjährigen Bilanz. Aufklärung. Erst daraufhin erstattete der Buchführer am 19. März d. J. dem Obmann des Nebierrates einen Bericht, in dem er die Vermutung ausdrückte, daß Berka Unregelmäßigkeiten begangen habe.

Der Vorstand beschloß daraufhin sofort, einen neuen Buchführer mit der Überprüfung zu betrauen und die beiden Beamten zu suspendieren. Der Buchführer verständigte sich schon in einem Vorbericht unerhörte Mängel der Kassengebarung und der Rechnungsabläufe für die Jahre 1922 bis 1928 fest, die auf behauptete Unterschlagungen des Kassiers Berka hindeuten. In seinem endgültigen Bericht vom 6. Juni stellte Mervart dann fest, daß in der Nebierratskasse seit 1923

ein Fehlbetrag von 159.632 K

ermittelt werden konnte. Bei einem Betrag von 98.117 K ist die Absicht der Unterschlagung durch Berka nachweisbar. In der damit zusammenhängenden Kassengebarung der Haus- und Kolonialverwaltung ergab sich für die gleiche Zeit ein durch den Hausverwalter Duschl verschuldetes

Manko von 78.422 K.

Die von dem früheren Buchführer verständigen veröffentlichten glänzenden Revisionsberichte seien unrichtig gewesen und waren mit die Ursache des fortschreitenden Verfalls der Moral in der Buch- und Kassaführung Berkas.

Die beiden schuldtragenden Beamten wurden sofort entlassen. Der Nebiererrat wird sich dem Strafverfahren gegen sie als Privatbeteiligter anschließen; außerdem soll der frühere Buchführer verständigt für den verursachten Schaden gerichtlich haftbar gemacht werden. Festzustellen ist, daß der Vorstand des Nebierrates und dessen Vorsitzender Kofron vom ersten Augenblick an, wo ihnen die Verschleppung Berkas bekannt wurden, mit aller Verschleppung alle erforderlichen Maßnahmen getroffen haben, um Umfang und Schuld der Unterschlagungen festzustellen und deren Wiederholungen zu vermeiden.

Jetzt diese echte SCHICHT Hirsch-Seife



Reiseverkehr im Mittelalter.

Ja, die Zeiten ändern sich, und wenn uns in den achtziger Jahren irgendein Prophet orakelt hätte, man würde in 30 oder 40 Jahren in wenigen Stunden im Flugzeug von Berlin nach Paris fliegen können, so wäre er tollischer in eine Irrenanstalt gekommen. Wir modernen Menschen, wie wir uns gerne bezeichnen, haben uns an den ungeheuren Umschwung im Verkehrswesen der letzten Jahre verhältnismäßig schnell gewöhnt und sind auch über irgendwelche Neuerungen auf verkehrstechnischem Gebiet, mit denen uns der Erfindergeist beglückt, nicht mehr groß überrascht. Unser gesamtes Verkehrswesen ist auf möglichst schnelle Ueberwindung selbst der größten Entfernungen bedacht, steht unter dem Motto „Zeit ist Geld“. Verkehrsidiome kann man heute nur noch in der tiefsten Provinz bei den Kleinbahnzügen erleben, die etwa an diejenigen, die vor einigen Jahrhunderten an der Tagesordnung waren, erinnern. Nicht uninteressant dürfte ein kleiner Rückblick auf die Art des Reiseverkehrs im Mittelalter sein, der im Zeichen der Gemütslichkeit stand und dem Sprichwort „Eile mit Weile“ nach unseren Begriffen alle Ehre machte.

Das Beförderungsmittel des Mittelalters war der Wagen, den sich allerdings nur die Kaufleute und die Reichen leisten konnten. Bei den weniger Wohlhabenden langte es höchstens zum Pferde oder man ging zu Fuß. Als Vorläufer der Wagen und Kutschen zum Reiseverkehr kann die Sänfte betrachtet werden, die besonders von den Frauen benutzt wurde. Daß man in damaliger Zeit nicht von Straßen in dem Sinne, was wir heute darunter verstehen, sprechen konnte, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Oft hatte der schlechte Zustand der Wege nur den Zweck, die Reisenden möglichst lange im Lande festzuhalten, denn daraus erwuchs den Einheimischen ein Verdienst, daß sie einer auf einem Wege stehenden geblichenen Kutsche Vorspanndienste leisteten, oder dem Schmiede für neuen Fußbeschlag der Pferde. Zu verurteilen ist es daher nicht, wenn unter diesen Umständen z. B. eine Reise von Stettin nach Florenz fünf Wochen dauerte. Zerbroch auf den Straßen ein Wagen oder ein Warenkarren berührte die Erde, so verfiel der betreffende Gegenstand nach dem geltenden Grundrecht dem Landesherrn, der ihn, je nachdem es ihm paßte, behielt. Papst Johann z. V. passierte auf der Reise nach dem Konzil zu Konstanz das Waldheut, daß sein Wagen umschlug und im Straßenschlamm stecken blieb, so daß er zum Entsetzen seiner Begleitung in die Worte ausbrach: „Hier liege ich nun im Namen des Teufels!“

Der Zustand der Straßen besserte sich erst unter den Reichsfürsten in den sogenannten geistlichen Staaten, und später bei der Einrichtung des Postverkehrs. Trotzdem herrschte auf den Landstraßen nach den Begriffen der damaligen Zeit Hochbetrieb. Allein schon die vielen Handwerksburschen (heute versteht man unter dieser Bezeichnung etwas anderes), die Kaufleute mit ihren Wagen, die von weither kamen mit ihren Waren aus fernen Ländern, gar nicht zu nennen die Scharen der Landstroläher, Müllkinder, Pilgerzüge usw. Im 17. Jahrhundert wurde das Reisen im Wagen volkstümlicher und die großen Reisefußten wurden populär. Daß es ein Vergnügen war, in einem solchen Monstrum eine große Strecke zurückzulegen, kann nicht behauptet werden, denn Jedem zur Vinderung der Stöße beim Fahren waren nicht bekannt und die Fahrgäste waren bei Ankunft an ihrem Reiseziel wie „gerädert“, mußten sie doch jeden Stoß aushalten, und

bei Galoppfahrten über das holperige Pflaster in einer Stadt wurde der Wagen oftmals rebellisch.

Dazu kam, daß bei der Ueberwindung von Steigungen die Reisenden oft aussteigen mußten und gezwungen waren, neben der Kutsche herzulaufer, oder gar mitzubücken. Bekam der Wagen unterwegs einen Defekt, so konnten die Fahrgäste lange Zeit auf der Straße liegen, bis an ein Weiterfahren zu denken war. Nicht selten wurden diese Reisefußten und die Warenzüge der Kaufleute von Raubrittern und Wegelagerern überfallen, ausgeraubt, die Passagiere und Kaufleute verschleppt und erst, nachdem ihre Angehörigen ein Lösegeld entrichtet hatten, wieder auf freien Fuß gesetzt. Die reisenden Kaufherren fuhrten daher gewöhnlich unter sicherer Bedeckung, für die sie gern die Kosten bezahlten. Durch die öftere Ausraubung der Reisewagen entwickelte sich das Geleitwesen, d. h. gegen entsprechende Bezahlung wurde eine bewaffnete Mannschaft zur Verfügung gestellt, die die Reisenden bis an ihr Reiseziel begleitete. Dieses Geleitwesen artete aber später, als die Raubritterburgen zerfielen und die Insassen gefangen genommen worden waren, aus, und wurde von den Kaufleuten stark bekämpft.

Reisen ins Ausland waren fast immer mit Gefahren aller Art verbunden. Fremde Angehörige anderer Länder wurden mit schärfstem Mißtrauen betrachtet und beobachtet. Bei dem kleinsten Anlaß wurden sie verhaftet. Wurde eine Stadt von Feinde bedroht, so verhaftete man kurzerhand alle Fremden, die in ihr weilten und schloß die Stadttore. Reisende, welche die Türkei aus keinem anderen Grunde besuchten, als um die prunkvollen Feste des Großveziers, die eine große Anziehungskraft ausübten, zu sehen, kamen oft erst nach langen Jahren, die sie als Sklaven dort zubrachten, wieder in die Heimat zurück. Reisen dieser Art wurden meist aus Abenteuerlust gemacht, denn die eintreffenden Nachrichten aus fremden Ländern erzählten von wunderbaren Begebenheiten und dergleichen mehr, und diese Meldungen übten einen seltsamen Zauber, einen unüberwindlichen Reiz auf die Phantasie der Menschen der damaligen Zeit aus.

Der gesamte Reiseverkehr und der Zustand der Straßen besserte sich, wie schon gesagt, als die Einführung des Postverkehrs begann. Bekannt ist, daß 1588 Graf Bernhard von Taxis die fahrende Post einrichtete, die stark benutzt wurde. Die fahrenden Postwagen wurden natürlich auch zur Personenbeförderung benutzt — gewöhnlich saßen sie sechs Personen. Wer die Abgangszeit dieser Postkutschen verpaßte, mußte einige Tage bis zum Abgange der nächsten warten. Der Fahrpreis betrug im Sommer die Meile drei Groschen, im Winter vier Groschen und wurde später erhöht. Für Zurücklegung einer Meile benötigte man, allerdings nur bei gutem Wetter und guten Weverhältnissen, ungefähr eine Stunde. Erheblich teurer waren die Extrapositen, da auf den einzelnen Stationen die Pferde ausgewechselt werden mußten. Das Extraposit pro Pferd und Station betrug etwa 16 Groschen. Rauchen war in den Postwagen nicht gestattet, da nicht selten die Strohhunterlagen in Brand gerieten.

Postevoll und gemütlich war jedenfalls eine Reise zu jener Zeit noch, nur mit der Bequemlichkeit war es nicht weit her, wenn es nicht gerade eine Privatkutsche oder eine Staatsdroschke war. Reisen heutigen Stils sind zwar nicht mehr postevoll, dafür aber bequemer und schneller. J. U.

Der Niagara, das Ziel der Seiltänzer. Die Niagarafälle haben es den Meistern des gespannten Seiles von je her angetan. Es gilt als das höchste Ziel der Vertreter der Kunst, die Fälle auf dem Seil zu überschreiten. Der erste, der das halsbrecherische Wagnis unternahm, war der französische Seiltänzer Charles Blondin, der im Jahre 1855 und später wiederholt den Niagara auf dem Seil überschritt, zuletzt sogar auf Stielen. Sein erster glücklicher Versuch erregte seinerzeit die Bewunderung der ganzen Welt. Das Seil war in einer Höhe von 50 Metern über die Fälle gespannt. Blondin hielt eine Balancierstange in der Hand und trug überdies auf dem Rücken einen Passagier über das Seil, einen gewissen Calouet, der sich freiwillig erboten hatte, ihn auf der gefährlichsten Stelle zu begleiten. Blondin ging mit seiner Last ruhig und sicher und erreichte das Ziel. Der Geldtragende war allein der freiwillige Passagier, der bei der unheimlichen Partie einen Nervenschock erlitt wenige Tage später wahnsinnig wurde und in eine Irrenanstalt übergeführt werden mußte. Was seinen Transporteur anbelangt, so hat man niemals genau erfahren, wie und wo er geendet hat. Im Jahre 1880 hatte Blondin seine Kostüme, seine Ausrüstung und sein Seil beim Pariser Ostbahnhof in Verwahrung gegeben. Da er aber die Sachen nicht abholte, wurden sie später zugunsten der Eisenbahngesellschaft versteigert. Nach anderer Version soll Blondin 1897 in London gestorben sein.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Der Bann ist gebrochen!

Während Jahren wurde die Wirksamkeit des Internationalen Arbeitsamtes eingeschränkt und behindert, weil immer und immer wieder die Vertreter der englischen Regierung den Eckpfeiler der Internationalen Arbeitsorganisation benannten: die Washingtoner Konvention über den Achtstundentag. Raum ist die britische Arbeiterregierung gebildet, und schon ist der Bann gebrochen! Im Namen der britischen Regierung hat ihr Vertreter auf der Internationalen Arbeitskonferenz kurz und bündig erklärt: „Ich bin zur Feststellung ermächtigt, daß die britische Regierung die Absicht hat, die nötigen Schritte zu unternehmen, um so bald als möglich die Ratifizierung der Washingtoner Konvention zu sichern.“ Gleichzeitig wurde die Ratifizierung des Abkommens betr. die Mindestlöhne und über die Anheuerung der Seeleute angefündigt.

Die Internationale Arbeitskonferenz hat diese Erklärung mit großem Applaus aufgenommen. Die Arbeitergruppe hat an den Ministerpräsidenten Macdonald sowie an Margaret Bondfield (Arbeitsminister) ein Telegramm geschickt, in dem die Feststellung des britischen Regierungsvorganges begrüßt und der Hoffnung Ausdruck gegeben wird, daß das Versprechen der Ratifizierung der Konvention auf Grund des Londoner Uebereinkommens der Arbeitsminister Großbritanniens, Frankreichs, Deutschlands, Belgiens und Italiens bald zur vollendeten Tatsache werden wird.

Der Genfer Korrespondent des Berliner „Vorwärts“ weist in einem kurzen Kommentar auf diesen erfreulichen Umschwung und gleichzeitig auch — mit großem Recht! — auf die Pflichten hin, die die neue Konstellation anderen Regierungen auferlegt: „Mit dieser ersten Regierungshandlung hat das Kabinett Macdonald den Treubruch der konservativen englischen Regierung wieder gutgemacht. Noch bis zum letzten Augenblick hat der konservative englische Arbeitsminister Steel Maitland versucht, das Abkommen von Washington zu Fall zu bringen und die kommende Arbeiterregierung vor eine vollendete Tatsache zu stellen. Die Ratifizierung durch England zieht unweigerlich die Ratifizierung durch Deutschland nach sich. Frankreich hat bereits unter dem Vorbehalt der Ratifizierung durch England und Deutschland ratifiziert. Belgien hat vorbehaltlos ratifiziert. Italien, Spanien und Oesterreich ratifizierten unter dem Vorbehalt der Ratifizierung Englands. d. R.)

Daß die Ratifizierung der Washingtoner Konvention, trotzdem ohne Zweifel England in der praktischen Einhaltung des Achtstundentages an erster Stelle steht, auch für Großbritannien wichtig ist, geht aus einem Leitartikel des „Daily Herald“ hervor, in dem es u. a. heißt: „Die Erklärung des britischen Regierungsdelegierten ist auch für die Industriearbeiter Englands von Wichtigkeit. Die industriellen Unternehmungen unseres Landes werden damit durch Gesetz gezwungen, sich dem in der Konvention festgelegten Standard anzupassen. Dies wird für einen verhältnismäßig kleinen, aber doch beträchtlichen Teil der Arbeiterschaft Englands eine große Besserstellung bedeuten. Außerdem wird die Ratifizierung indirekt auch anderen zugutekommen. Es werden dadurch den von Zeit zu Zeit einsetzenden Anstrengungen reaktionärer Unternehmer, die wieder schlechtere Arbeitszeiten einführen wollen, ein Ende gesetzt. Endlich ist die Ratifizierung auch für die britische Industrie selber von Wichtigkeit. Immer und immer wieder haben die Unternehmer darauf hingewiesen, daß ihre Konkurrenten in anderen Ländern längere Arbeitszeiten einführen und daß dadurch die britische Industrie benachteiligt wird. Es ist eine praktische Sicherheit, daß der Ratifizierung der Konvention durch England ähnliche Maßnahmen aller großen Industrielande Europas folgen müssen. Wir machen demnach einen großen Schritt nach vorwärts zu der Einheitlichkeit der Arbeitsbedingungen, die eine wichtige Voraussetzung jener internationalen Zusammenarbeit ist, die früher oder später an die Stelle der gegenwärtigen Vergewaltigung von Kraft durch ungesunde Konkurrenz treten muß.“

Prager Kurse am 21. Juni.

Table with 3 columns: Item, Old Price, New Price. Includes items like 100 Stück, 100 Diner, 100 Reichsmark, etc.

Kunst und Wissen.

„Der Strohwitwer“ (Erstaufführung in der Kleinen Bühne.) Die eben einsehende Strohwitwer-Saison hat diese von Julius Host und Emil Korini verfassten und von Rudolf Ehrlich mit flotten Gesangstücken und einer nachempfundenen Wiener Tanz- und Musikwelt versehenen älteren Posse mit Gesang zu ihrer Wiedererweckung verholfen.

Aus der Partei.

Jugendbewegung. Sozialistische Jugend, Prag, Sonntag, den 23. d. M. Wanderung in den Arder Wald und zu den Rundrätiger Teichen, anschließend Teilnahme am Jungentag unserer tschechischen Turngenossen in Strašnick.

Der Film.

Programm der Prager Lichtspielbühnen. Urania (deutsches Kino): „Der Schrecken der Kompanie.“ Dunkermann. Udo: „Die Giftdose.“ — „Der Kampf um den Mann.“

Sport * Spiel * Körperpflege

An die geistigen Arbeiter. Die Mechanisierung macht Fortschritte nicht nur bei den Hand-, sondern auch bei den Kopfarbeitern. Umfassungen auf allen Gebieten ist zu bemerken.

Kopfarbeiter ist das eine Gefahr, die Spannkraft wird gelähmt. Wirklich gesunde Ausgleichsbewegungen findet der Kopfarbeiter in den Arbeiter-Turn- und Sportvereinen. Nicht einzelne werden dort erlöst, nein, alle.

Advertisement for eye care: „Das Beste für Ihre Augen“ by Optiker Deutsch, Prag, Palais Koruna.

Bereinsnachrichten. Deutscher Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag. Jugendtag in Strašnice. Sonntag, den 23. d. M.

Advertisement for a travel agency: „Die große Deutschlandtournee unseres Bundesmeisters „Gleichheit““

Advertisement for a travel agency: „Finnische Leichtathleten in Form.“

Advertisement for secretarial services: „Errichtung von Sekretariaten.“

„Leinen aus Irland“.

Das „Lustspiel aus dem alten Oesterreich“ von Stephan Kamare soll in Wien vorzüglich behalben viel belacht worden sein, weil darin gebühmt wird. Ich weiß nicht, ob das Stück dadurch wesentlich besser wird; eher wäre zu vermuten, daß die Freude der Wiener über den böhmischen Dummisten der bekannten eigenen Ungünstigkeit entspringt.

um sein Unternehmen zu verzehnfachen, im Grunde des Räuberherzens ein Wohltäter der Menschheit, der Arbeit und Wohlstand für Tausende schafft, und was eben noch schmierige Tackles waren, sind ethisch motivierte Fusionen und Transaktionen.

geben möchte. Naturgetreu ist auch der Pepi Leisinger der Herrn Reichert, ein glaubhaft vercepter Sproßling Wiener Bürgerfamilien. Kenners Hofrat Verfil, horstig und polsternd, ein Bauwau der Amler von eindringlicher Wirkung.

Das Publikum war zeitweise sehr angeregt, zwischenzeitlich aber auch sichtlich gelangweilt. Dölllein könnte noch einige Striche ritzern. Lustspiele, die bis nach halb 11 dauern, machen ihrem Namen im Sommer keine Ehre (selbst wenn sonst alles da ist, was hier zur Lust noch fehlt!) E. F.